

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 12. FEBRUAR 1927

Nr 13

P. V. Jensen Klint's Grundtvigskirche bei Kopenhagen.

Von Architekt Hermann Steudel, Berlin-Steglitz. (Hierzu 7 Abbildungen.)



ur Zeit schwerer wirtschaftlicher Krisen und fast vollkommen darniederliegender Bautätigkeit ist auf einer kleinen Anhöhe „Bispebjerg“ bei Kopenhagen ein Baudenkmal von bedeutendem künstlerischen Wert entstanden. P. V. Jensen Klint, ein nahezu 74jähriger Architekt und ehemaliger Bauingenieur, hat damit

eine Höchstleistung nicht nur seines Könnens, sondern auch in der dänischen Architektur vollbracht, ein Beweis, daß hohes, schöpferisches Können weder vom Alter noch von der Ausbildung abhängig ist.

Der soeben fertig gewordene Kirchturm ist nur der Anfang zu einer großzügigen Anlage, in der die Kirche als Mittelpunkt emporragt, die das Zentrum der umliegenden, im Einverständnis mit dem Baumeister, gebauten Gartenstadt bilden soll. Auf diese Weise ist für eine harmonische, der Landschaft entsprechende Umrahmung des Bauwerkes gesorgt (Abb. 1, unten).

Im September 1921 wurde der Grundstein für die Kirche gelegt und der Turm angefangen, um vorläufig bis Fertigstellung der ganzen Kirche als Turmkirche zu dienen (Abb. 5, S. 123, und Abb. 6 und 7, S. 124). Diese ist jetzt fertig geworden und ist somit fast 5 Jahre im Bau gewesen. Für die Gesamtfertigstellung der Kirche rechnet man noch etwa 10 Jahre, so daß die Kirche 1936 zu den Feiern des 400. Jahrestages der Einführung der Reformation in Dänemark in Benutzung genommen werden kann.

Die Kirche ist als Gedächtniskirche des dänischen Theologen, Dichters und Begründers des Grundtvigianismus, Grundtvig, geplant worden. Sie wird teils durch Sammlungen und Privatbeiträge, teils durch Staatszuschüsse gebaut. Der Turm hat bisher etwa 1 Mill. Kr. gekostet, während die ganze Kirche auf etwa 3 Mill. Kr. veranschlagt worden ist. Hoffentlich werden die Stiftungen reichlich weiterfließen, damit der Künstler sein Werk noch bis zur Vollendung durchführen kann.

In diesem Bau ist ohne Zweifel die dänische Kirchenarchitektur zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Deutlich erkennt man die Verwandtschaft zur alten dänischen Dorfkirche, die als Mutterkirche anzusehen ist. Dadurch wurzelt die Grundtvigskirche tief in der dänischen Kultur; wenn auch die Gotik in Dänemark von Süden her eingedrungen ist, so wurde sie doch im Laufe der Jahrhunderte in Dänemark bodenständig. P. V. Jensen Klint hat den Geist der Gotik übernommen, jedoch seine eigene Persönlichkeit, sein eigenes künstlerisches Empfinden zum Ausdruck gebracht und dabei gezeigt, daß auch überlieferte Bauauffassungen modern gelöst werden können.

Der Treppengiebel der dänischen Dorfkirche ist als Hauptmotiv zur Verwendung gekommen; durch die Dreiteilung des Turmes ist mit besonderem Geschick die höchste Wirkung dieses Motives geschaffen worden. Die Durchbrechung der Wände als lange schmale Öffnungen, die gemeinschaftlich das Emporstrebende erhöhen, verleiht dem Bau einen feierlichen Charakter, der den Ernst des Baues in angemessener Weise betont. —

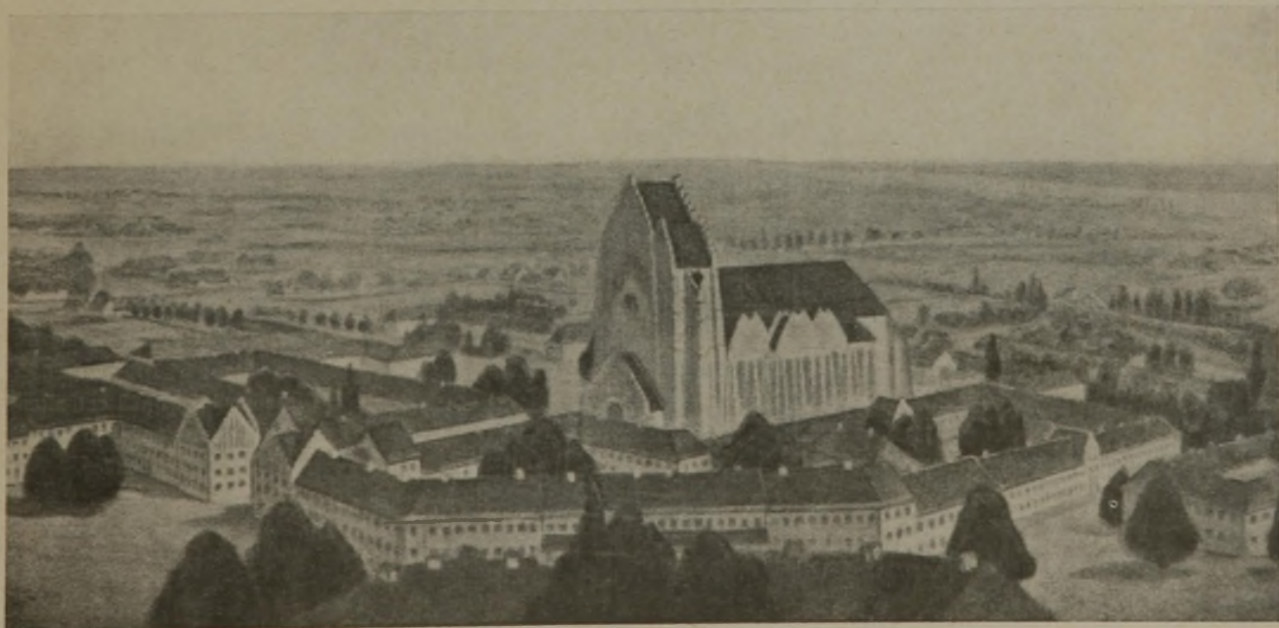


Abb. 1. Vogelschau der geplanten Gesamtanlage.

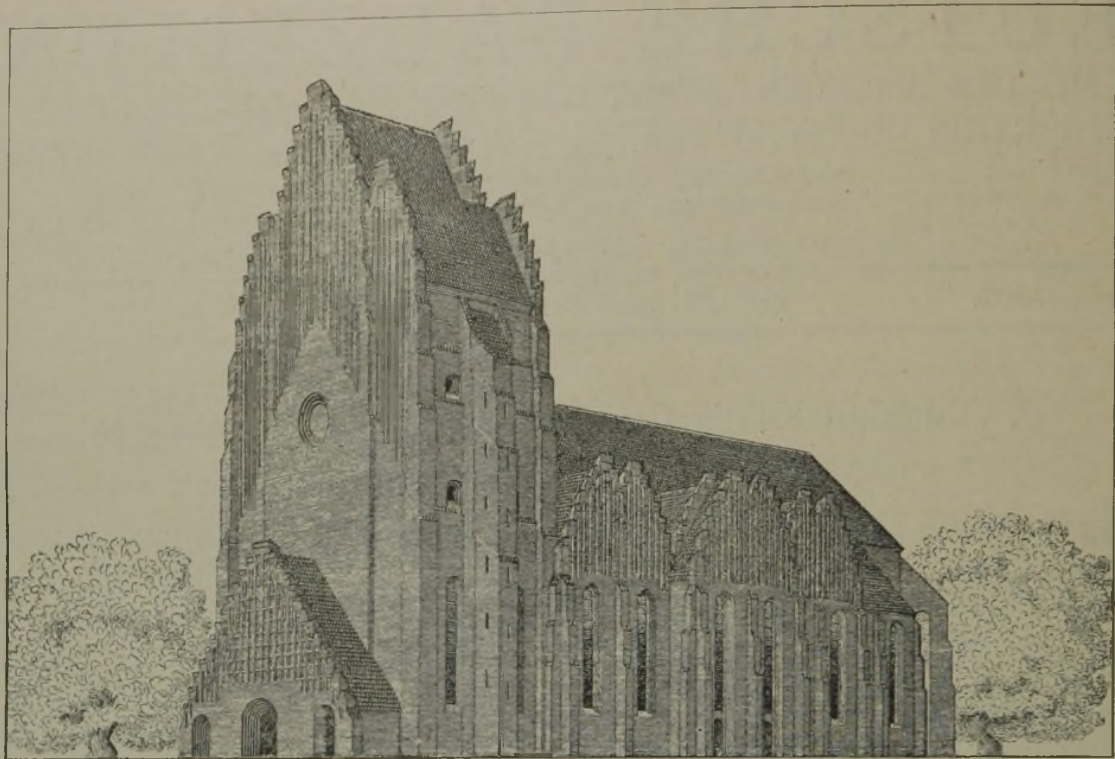


Abb. 2. Die Kirche, wie sie geplant ist und bis 1936 fertiggestellt werden soll.

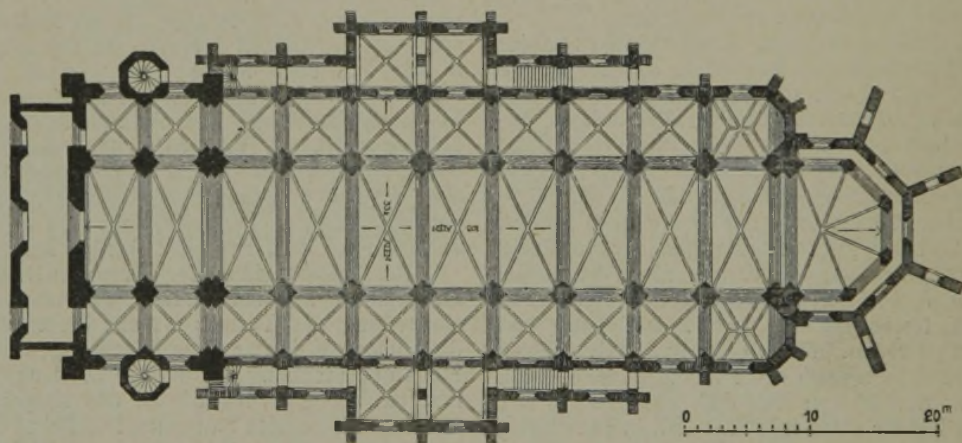


Abb. 3. Grundriß.
Maßstab 1 : 500.

Der schwarz angelegte Teil
ist fertiggestellt.

Architekt:
P. V. Jensen Klint.

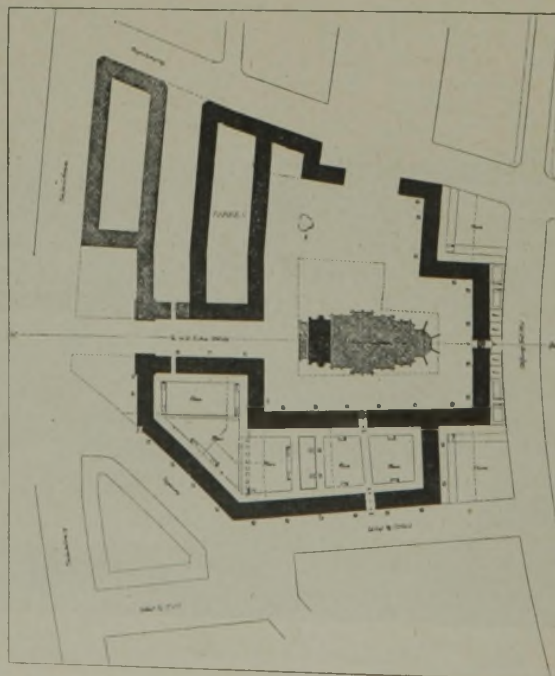


Abb. 4.
Plan der Gesamtanlage.
Maßstab 1 : 3500.

(Aus der dänischen Zeitschrift
„Architekten“ Nr. 32, 1926.
Diese und Nr. 27/28 enthalten
noch weitere Angaben über
Klint's Schaffen.

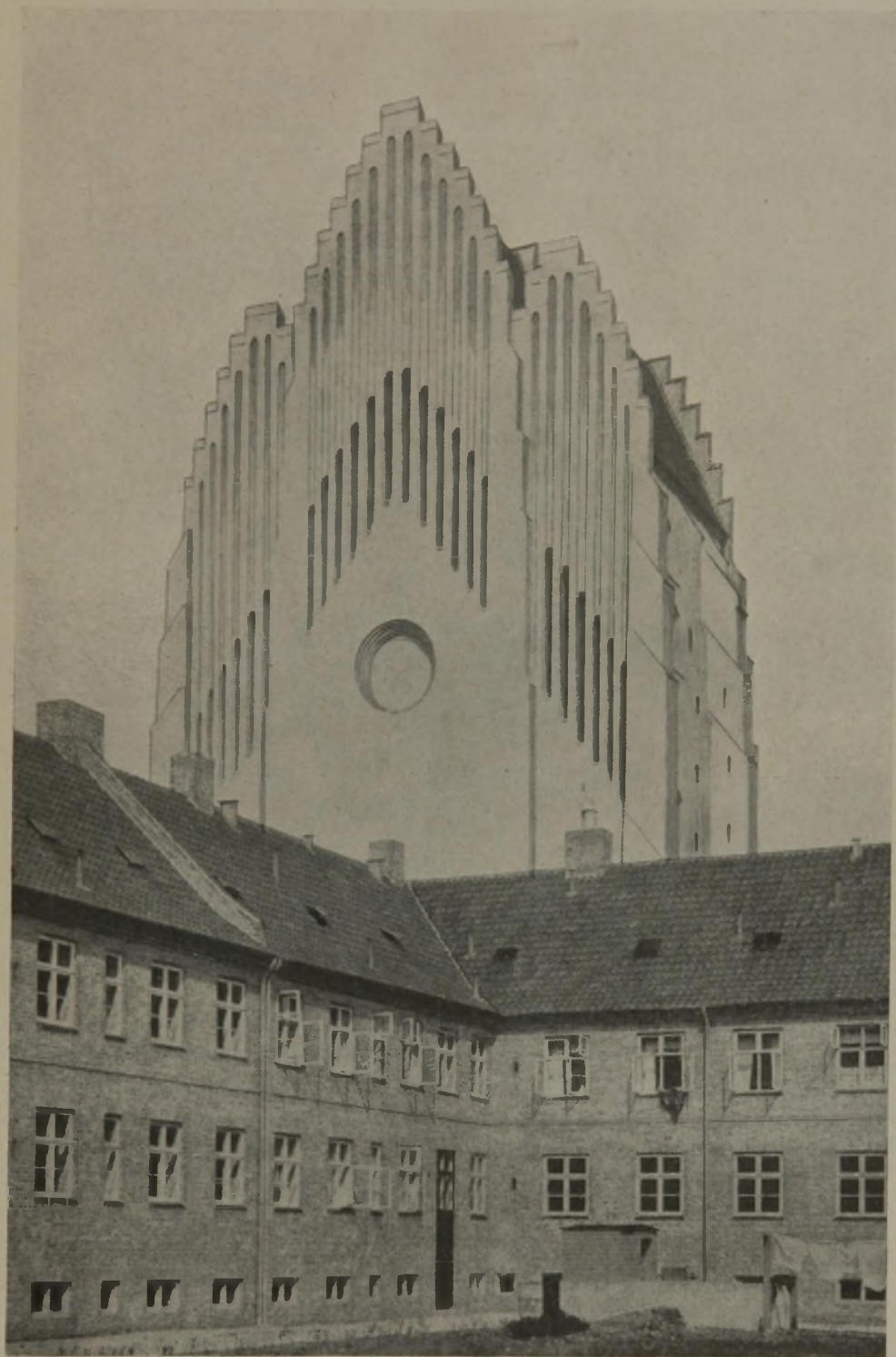


Abb. 5. Der Turm von Südwest gesehen.

Die Grundtvigskirche bei Kopenhagen. Architekt: P. V. Jensen Klint, Kopenhagen.

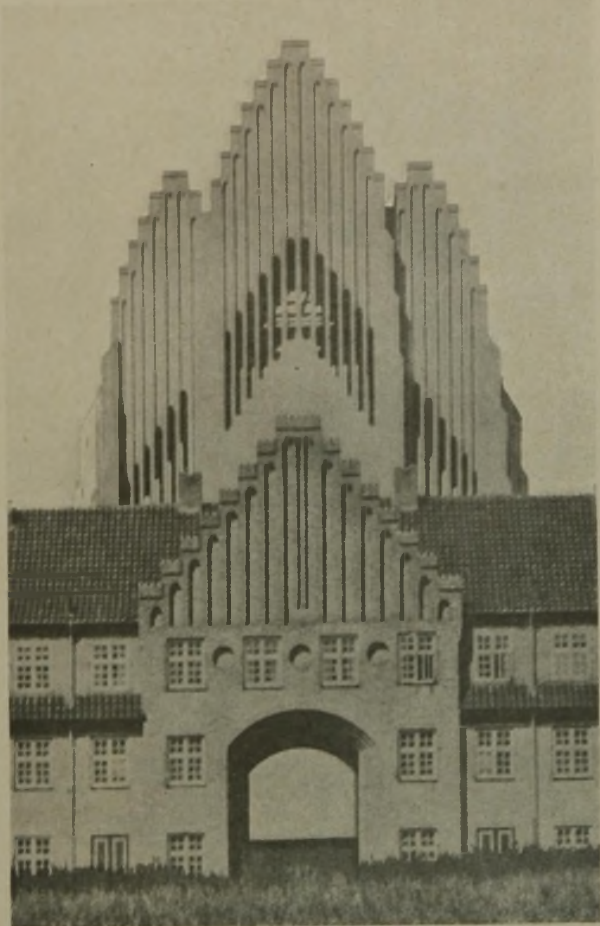


Abb. 6. Ostansicht mit „Stadtter“.

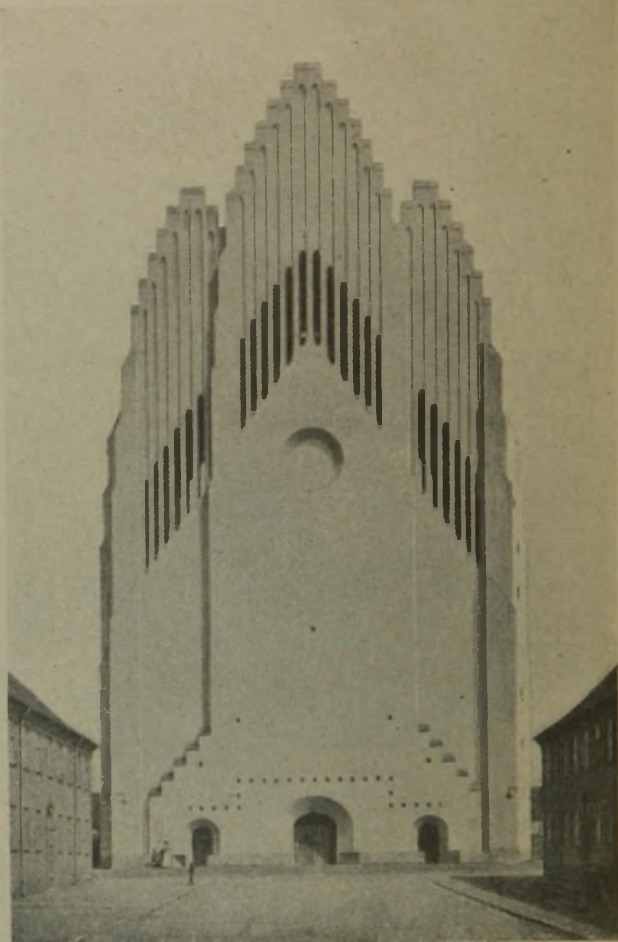


Abb. 7. Westseite des Turmes mit Haupteingang.

Die Grundtvigskirche bei Kopenhagen. Architekt: P. V. Jensen Klint, Kopenhagen.

Brandenburgisches Jahrbuch. Band 2*).

(Hierzu 2 Abbildungen.)



Im Jahre 1926 ist das vom Landesdirektor der Provinz Brandenburg herausgegebene „Brandenburgische Jahrbuch“ erstmalig erschienen. Gelegentlich der Besprechung des ersten Bandes in Nr. 23 des vor. Jahrg. wurde bereits auf die mit diesem Werk verfolgten Absichten und die Art seines Inhalts hingewiesen. Mit dem im Verlag der „Deutschen Bauzeitung“ veröffentlichten umfangreicheren zweiten Band, der wiederum unter der sachkundigen Leitung des Provinzialkonservators Prof. Erich Blunck von Werner Köhler, Berlin-Neukölln, zusammengestellt worden ist, wird der Gedanke, einen Querschnitt durch Geschichte, Landeskunde, Bau- und Handwerkskunst, überhaupt alle bodenständigen Kulturäußerungen der Mark zu geben, erfolgreich fortgesetzt. Das Werk steht also in erster Linie im Dienste des Heimatgedankens, und zwar so, daß alle Gebiete, die hier in Frage kommen, eine gleichmäßig verständnisvolle Berücksichtigung erfahren.

Die Mitarbeiter, berufene Forscher und Fachkenner, haben aus den Erfahrungen einer Lebensarbeit ersten Studiums und Sichversenkens in die Daseinsformen märkischer Kultur und Natur ihre Abhandlungen beigeleitet, die unter Wahrung des wissenschaftlichen

Charakters in leicht verständlicher Form so vorgetragen sind, daß sie mit Belehrung auch zugleich Genuß bieten. Eine strenge Auslese bürgt dafür, daß der Inhalt des Werkes nicht in dem falschen Sinne wirksam wird, die Bestrebungen des Heimatschutzes auf die Bahn weltabgewandter Illusionen und unfruchtbarer romantischer Verstiegheiten zu lenken. Ist doch der Sinn dieser Bewegung darin zu sehen, mit dem lebendigen Erfassen der in der Heimat verwurzelten Kultur- und Geistes-schätze, der lebenden, von den Blitzlichtern der Tageserscheinungen nur zu leicht geblendeten Generation einen festen Halt zu geben, zugleich aber auch ihre eigenen Kräfte anzuregen, nicht zu dumpfer Nachahmung, nicht so, daß man — um ein Beispiel zu nennen — in Fachwerk baut, wenn eine andere Form der baulichen Ausführung naheliegender und wirtschaftlicher ist, nur weil die Alten es taten, sondern zu eigenen neuen Gestaltungen von gleichem inneren Gehalt, von gleicher technischer Sachlichkeit und Liebe der Durchbildung. In solchem Sinne sind die Beiträge des Jahrbuchs zusammengestellt und wollen sie zu uns reden.

Der Geschichtsfreund findet unter den reich mit Abbildungen versehenen Aufsätzen zwei historische Abhandlungen: „Von Urkunden, Chroniken und alten Drucken der Mark Brandenburg“ und „Schweden und Kaiserliche in der Mark“. Aus der Naturgeschichte ist der märkischen Vogelwelt eine Darstellung gewidmet worden und ein geologischer Aufsatz gibt auf sehr anschaulicher Art über den Ursprung des Rüdersdorfer Kalkstein- und des Sperenberger Gipsvorkommens Auf-

*) Herausgegeben vom Landesdirektor der Provinz Brandenburg. 40. 120 S. Text mit 90 Abbildungen und farbigem Umschlag. Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin. Preis brosch. 3 M. —

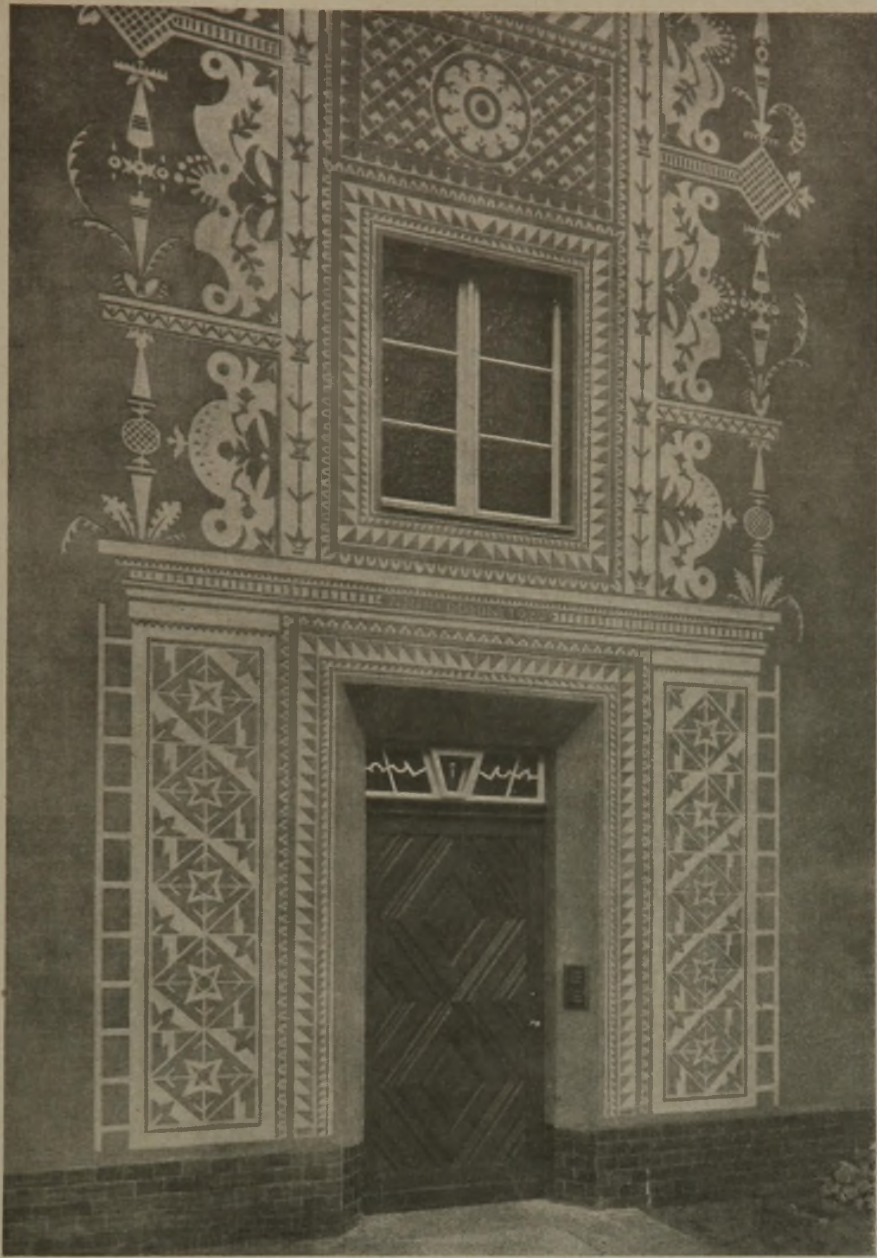


Abb. 1. Farbiger Kratzputz an einem Wohnhause in Berlin-Zehlendorf.
(Aus „Brandenburgisches Jahrbuch“, Band 2.)

schluß. Eine eingehende Behandlung hat die im Vorjahre beendete, wohlgelungene Wiederherstellung des Schlosses Löwenberg erfahren, das durch den Provinzialverband zu einer märkischen Jugendherberge ausgestaltet wurde, ein treffliches Beispiel, wie altes Denkmalsgut sich zu neuem Leben erwecken läßt. Neben weiteren kulturgeschichtlichen Beiträgen sind drei Aufsätze über Handwerkskunde bemerkenswert: „Brandenburgische Zinngießer“, „Neue Brandenburgische Kunstkeramik“ und „Kratzputz als Fassadenschmuck“.

Der letztgenannte, von einem unserer hervorragendsten Künstler und Praktiker auf dem Gebiete der dekorativen Malerei verfaßte Aufsatz mag zugleich unseren Lesern einen Einblick in den Charakter des Jahrbuches geben. Die beiden Abbildungsproben stellen dar ein Wohnhaus in Berlin-Zehlendorf von Prof. Franz Seeck und den Giebel des von Prof. Blunck erbauten Hauses der Feuer-Societät in Jüterbog. Die Kratzputzdekorationen stammen in beiden Fällen aus der Hand des Malers Paul Thol in Berlin-Tempelhof. — Die Schriftleitung.

Farbiger Kratzputz als Fassadenschmuck. Von Prof. Max Kutschmann, Berlin-Lichterfelde.

Das gipserne Zeitalter der Baukunst ist vom Strom der Zeit hinweggespült worden. Die an den Außenseiten der Bauten in den letzten vierzig Jahren vor dem Kriege übliche ungeheure Gipsverschwendung hat aufgehört. Die Straßenbilder der Städte sind aber auf lange Zeit nicht von dieser schlimmen Erbschaft zu befreien. Die im Kriege und nachher ohne pfleglichen Anstrich gebliebenen Gesimse, Konsole und Karyatiden bröckeln mehr und mehr ab und gehen eilig ihrer völligen Zerstörung entgegen, wenn sie nicht durch dauernde und

kostspielige Wiederherstellungsarbeiten sorgfältig in Ordnung gehalten werden. Aus der Wohlfeilheit des plünderigen Werkstoffes erwächst dem Besitzer eine dauernde Last.

Schlimmer noch als in den großen Städten, in denen ja ganze Straßenzüge dieser unechten Palastfassaden immerhin einheitlich aneinanderhängen, wirkt diese schäbige, verlogene Pracht einzelner Bauten dieser Zeit in den kleinen alten Städten oder gar auf dem Lande, zwischen bodenständigen schlichten Bauernhäusern. Aber, wie gesagt, es ist nicht mehr nötig, gegen diese traurigen technischen Entgleisungen des sogenannten technischen Zeit-

alters viel Worte zu verlieren; denn mit der Gipsankleberei ist es im allgemeinen zu Ende. Nicht zu Ende geht es aber mit dem Bedürfnis der Menschen, ihre Behausungen zu schmücken; dies Bedürfnis ist da und will befriedigt werden; und zwar meistens möglichst wohlfeil. In älteren, kulturell hochstehenden Zeiten verstand man plastischen Schmuck und Farbigkeit zu eindrucksvollen einheitlichen Wirkungen zusammenzufassen. Künstlerisch ärmere Perioden geben meist einem der beiden Dekorationsmittel den Vorrang. Lange Zeit hat jetzt die einfarbige plastische Gestaltung des Schmuckes vorgeherrscht. Die oben gekennzeichneten bildnerisch ausgestalteten und dann meist grau gestrichenen Fassaden sind ja nur die Entartung einer guten technischen Übung handwerklich gesunder Zeiten. In brandenburgischen Städten, wie z. B. in Luckau, Cottbus, Brandenburg (Havel) sind noch vorzüglich erhaltene Beispiele stuckverzierter Fassaden vorhanden. Freilich sind die Schmuckformen hier angetragen, d. h. direkt auf die Wand modelliert, und nicht, wie später üblich, in der Werkstatt in Gips gegossen und dann vom Gipser, der sich

gestrichenen Fassaden zu bereichern und an Stelle des früher üblichen plastischen Schmuckes etwas anderes zu setzen. Das Nächstliegende ist da natürlich das Bemalen der gestrichenen Putzflächen mit irgendwelchen Verzierungen. In der reinen Luft der Hochgebirgsdörfer haben sich solche Malereien auch gut gehalten, aber überall sonst ist die Dauer dieser Art Dekoration aus mancherlei Gründen, deren Besprechung hier zu weit führen würde, nur sehr begrenzt. Ganz abgesehen aber von der geringen Widerstandsfähigkeit, ist auch die Wirkung von Malereien an Fassaden, selbst in neuem Zustande, leicht schwächlich und unorganisch. Sie machen nur zu oft den Eindruck willkürlicher Zutaten und nicht den eines selbstverständlichen, unentbehrlichen Bestandteiles der Architektur. Das kommt daher, daß solche Malereien, — deren natürliche technische und ästhetische Grenzen so schwer erkennbar sind, daß sie selbst vom Fachmann leicht überschritten werden —, ein so starkes architektonisches Gefühl und so viel Selbstzucht verlangen, wie sie selbst viele Architekten nicht haben, geschweige denn die Mehrzahl der Maler.

Ein anderes Verfahren, die äußeren Wandflächen von Gebäuden dekorativ aufzuteilen und mit Verzierungen zu schmücken, ist nun die Verwendung von farbigem Kratzputz (Sgraffito). Diese Art der Dekoration zwingt den Ausführenden durch ihre technischen Forderungen in so strenge Bahnen, daß selbst dem architektonisch ungeschulten Maler schwere Entgleisungen kaum unterlaufen können. Neben diesem Vorzug leistet diese Dekorationsart bei sachgemäßer Ausführung Gewähr für eine Haltbarkeit, die erst mit dem Verfall der Putzhaut des Gebäudes ihr Ende findet. Die Verzierung wird eben zum organischen Bestandteil der Fassade. Der Unterschied zwischen farbigem Kratzputz und aufgemalter Dekoration ist am besten mit dem zwischen Tätowierung und Schminke zu vergleichen. Selbst die ersten tastenden Versuche, die ich vor etwa 15 Jahren in dieser alten Technik gemacht habe (Altstädtisches Rathaus zu Brandenburg und Rathaus zu Posen) haben sich ausgezeichnet bewährt, trotzdem bei dem damaligen Mangel an Erfahrung bei der Anfertigung vielfarbiger Wappen am Brandenburger Rathaus Anforderungen gestellt wurden, die eigentlich außerhalb des Rahmens dieser Technik liegen.

Das Verfahren ist äußerst einfach und leicht zu erlernen. Vorbedingungen sind ein gutes, einwandfreies Material und ein erfahrener, sorgfältig arbeitender Putzer. Die Arbeitsweise ist kurz diese: Die Mauer wird mit Rappputz beworfen; dann wird, je nachdem, ob die Dekoration hell auf dunkel oder dunkel auf hell stehen soll, entweder eine zweite feinere weiße oder eine kräftig gefärbte Putzschicht aufgetragen. Gleich nach dem Anziehen wird dann eine dritte gefärbte oder ungefärbte Schicht Mörtel darüber gezogen. Nachdem auch diese Schicht angezogen hat, werden aus dem noch feuchten Putz die Linien und Flächen

der Zeichnung aus der oberen Schicht bis auf die untere, andersfarbige mittels zwei oder drei verschiedenen großer, an Holzstielen befestigter Schlingen aus Uhrfederstahl herausgekratzt. Die Arbeit geht so leicht und schnell vonstatten, daß der Ausführende bei einiger Übung dem Putzer stets auf den Fersen bleibt, so daß letzterer seine Tätigkeit nicht zu unterbrechen braucht. Damit ist die Arbeit beendet, denn ein Nachmalen oder gar Ausmalen der Ornamente mit dem Pinsel wäre stilwidrig und muß unbedingt unterbleiben.

Vorbedingung für das Gelingen und die Dauer des Werkes ist erstens, daß der Mörtel ohne jeden Gips- oder Zementzusatz ist. Zweitens, daß die dem Putz zugesetzten Farben rein und lichtecht sind. Es kommen im wesentlichen nur die bekannten Erdfarben, gelber und gebrannter Ocker, die roten Eisenoxyde, Englisch Rot und Caput Mortuum und Elfenbein- oder Rebenschwarz in Frage. Auf blaue und grüne Farben verzichtet man am besten; denn die Verwendung dieser Farben verbietet sich, wenn sie licht- und säurefest sind, meist schon durch ihren außerordentlich hohen Preis. Zur Prüfung der Echtheit der gelben Ocker genügt es, etwas von dem trockenen Farbstoff in einem Gemisch von Spiritus und Ätzammoniak anzurühren. Sind die Farben rein, so bleibt die Mischung nach dem Setzen der Farbe wasserhell, sind sie aber geschönt, so lösen sich die fälschenden Bestandteile und färben die Flüssigkeit. Die gebrannten Ocker und Eisenoxyde prüft man noch weiter-



Abb. 2. Giebel des Hauses der Feuer-Societät in Jüterbog.
(Aus „Brandenburgisches Jahrbuch, Band 2.)

hochstaplerisch Stukkateur nannte, aufgepappt. Heute ist die Vorherrschaft der Plastik beim Fassadenschmuck gebrochen. Der dem Menschen innewohnende Drang, seine Umgebung farbig zu gestalten, ist wieder an die Oberfläche gekommen und macht seine Ansprüche energisch geltend. Nach manchen im Anfang unvermeidlichen Mißgriffen und Übertreibungen hat sich jetzt eine gesunde und frische Farbigkeit der Architekturen im allgemeinen durchgesetzt. Aber mit der fortschreitenden Lösung der ästhetischen Seite der Aufgabe hat die handwerkliche nicht immer Schritt gehalten. Bei kleinen ein- und zweistöckigen Gebäuden auf dem Lande ist das nicht schlimm; da kann man, wie es schon früher allgemein üblich war, den Kalkfarbenanstrich alle ein bis zwei Jahre zum Oster- oder Pfingstfest mit ein paar Eimern Farbe und einem an eine Stange gebundenen Quast leicht und wohlfeil erneuern. Anders ist das bei größeren Bauten, zu deren Anstrich ein mehr oder minder kostspieliges Gerüst nötig wird. Da soll der Anstrich möglichst lange halten und gut aussehen. Die Industrie hat verschiedene brauchbare und dauerhafte Farbenfabrikate zu mäßigen Preisen auf den Markt gebracht, deren Gebrauch sich aber bisher dem viel teureren und nicht sehr haltbaren Ölfarbenanstrich gegenüber nicht so durchgesetzt hat, wie es wünschenswert wäre. Jedenfalls ist es heute möglich, einen dauerhaften, gut aussehenden farbigen Außenanstrich wohlfeil herzustellen.

Nun meldet sich aber der Wunsch, die Wirkung der

lin, indem man eine leicht befeuchtete Probe des Farbpulvers in einem Glasröhrchen zum Glühen bringt. Färben die sich an den kühleren Teilen des Röhrchens absetzenden Wassertröpfchen Lackmuspapier rot, so ist die Farbe unrein und für unsere Zwecke unbrauchbar. Weiß wird natürlich nicht gebraucht, denn dessen Stelle nimmt der im Mörtel enthaltende Weißkalk ein. Der Saftigkeit der Farben sind gewisse Grenzen gesetzt; denn die Menge des heigemischten Farbstoffes darf die Bindekraft des Putzes nicht beeinträchtigen. Einige praktische Versuche, die man Regen, Sonne und Frost aussetzt, sind hier lehrreicher als noch so viele Rezepte. Zu bemerken ist noch, daß beim Arbeiten pralle Sonne möglichst ferngehalten werden soll, weil sonst der Putz nicht genügend Zeit zum gründlichen Abbinden findet. Zu große, dauernde Nässe während einer längeren Regenperiode birgt die Gefahr einer grauen Verschleierung der Farben in sich.

Der farbige Kratzputz wird heute fälschlich meist Sgraffito genannt. Unter Sgraffito ist aber die seit langer Zeit hauptsächlich in Italien geübte Technik zu verstehen, bei der eine meist schwärzlich gefärbte Putzschicht nur mit mehreren Lagen heller Kalktünche überstrichen wird, aus der dann die Zeichnung herausgekratzt wird. Dieses Verfahren hat sich bei uns, besonders an den Wetterseiten der Häuser, nicht immer bewährt. Abgesehen davon wirkt aber auch die Zeichnung des Kratzputzes mit ihren mehrere Millimeter tiefen Konturen viel männlicher und energischer. Dieses handwerkliche Verfahren zwingt den Ausführenden zur Entschlossenheit und Klarheit in der dekorativen Gestaltung und verbietet Kleinlichkeit und Spielerei von selbst. Den Entwicklungsmöglichkeiten dieser wunderschönen, wirkungsvollen und handwerklich gesunden Technik den Boden zu bereiten und ihr zu der verdienten Verbreitung zu verhelfen, ist der Zweck dieser Zeilen. —

Die dritte Deutsche Ziegelbau-Ausstellung zu Berlin.



Am 16. Januar wurde in den Räumen der vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in der Hardenbergstraße die noch bis zum 14. Februar d. J. dauernde Deutsche Ziegelbauausstellung eröffnet, die hier zum dritten Male als Wanderausstellung vor die Öffentlichkeit tritt, nachdem sie im Frühjahr 1926, veranlaßt und geleitet von Architekt Fritz Höger, zum ersten Male in Hamburg, sodann im Herbst 1926 in Leipzig gezeigt wurde. Sie ist reich besetzt, nicht nur von den Herstellern baulicher Keramik, die in weiteren Kreisen und zum Teil von alters her sich klangvollen Namens erfreuen, auch eine große Anzahl wenig bekannter und abseits gelegener Werke legen Zeugnis dafür ab, wie weite Kreise der Hersteller sich willig und mit frischen starken Kräften an dem starken vorwärtsdrängenden Zuge beteiligen, der den mächtig Raum gewinnenden Ziegelbau unserer Tage durchzieht. Es zeigt sich da ein Zusammenwirken von künstlerischem Einfluß und technischem Können, ein erfreulicher Gegensatz zu der nicht sehr fernen Zeit, in der jeder kleine Fortschritt nach künstlerischen Zielen hin der zögernden Industrie mühsam abgerungen werden mußte.

Sehr stark zeigt sich diese Regsamkeit schon in der fast unübersehbaren Menge des ausgestellten schlichten Flächenziegel. An einigen Stellen findet sich noch, wenn auch bescheiden im Hintergrund, der glatte, gleichmäßig gefärbte Verblendstein der kurzvergangenen Zeit, aber er verschwindet fast vor der Fülle von Versuchen, die gemacht werden, Leben und farbige Frische an die Stelle seiner toten Gleichförmigkeit zu setzen. Dabei spielt naturgemäß der braune Klinkerstein die Hauptrolle, wie er, der zuerst von Holland aus bei uns Boden gewann, an der Wasserkante zu lebhaftester Wirkung umgeformt wurde. Wir sehen ihn in allen gangbaren Formaten und in der verschiedensten Oberflächenbehandlung. Bald ist er glatt und scharf geformt und sucht seinen Reiz nur im starken Farbenwechsel der einzelnen Steine, der vom frischen Hellbraun durch alle dumpferen Töne bis ins tiefe Schwarz geht, bald ist die Brennhitze soweit getrieben, daß die Steine versintert unregelmäßige Form, dazu in der Oberfläche oft einen metallisch spiegelnden Glanz angenommen haben. Dazu kommen dann in vielen Fällen starke Unebenheiten der Oberfläche, die bald blasenartig aus dem Inneren herausgetrieben, bald wie versinterte Schlacken aufgelegt erscheinen. Durch abwechselnde Verwendung solcher stark gerauhten Steine und glatter Schichtfolgen wird dann eine weitere Belebung der Flächen erstrebt, dies noch stärker, indem man ganz formlos versinterte Binderköpfe in regelmäßigem Abstand einige Zentimeter vor die Fläche vorstehend, beimischt. An diesem, bis zur Ausgelassenheit gesteigerten Reigen beteiligen sich dann sogar einige Hersteller von hellen grünlich versinterten Hintermauerungsklinkern, die damit zum mindesten ganz reizvolle Ausstellungsstücke geschaffen haben. Von ganz eigenartiger Wirkung ist endlich eine Probe von Mauerwerk, dessen Vormauerungssteine nicht die Brandhaut, sondern eine Bruchfläche zeigen. So reizvoll solche Anregung ist, wird sie doch wohl, wie ähnliche Versuche, die ich vor zwanzig Jahren machte, an der Kostspieligkeit der Herstellung scheitern. — Zu den künstlerischen Vorteilen, die sich in den vorgeführten Proben darstellen, kommt noch die technische Gediegenheit, die sich in der großen Dichte, ent-

sprechend unbegrenzter Wetterfestigkeit und höchster Tragfähigkeit, ausspricht. Ist doch die Druckfestigkeit solcher Verblendklinker nach Angabe einer Firma bis auf 1200 kg/qcm gesteigert.

Bemerkenswertes findet sich auch unter den ausgestellten Fußböden- und Wandplatten. So bricht Villeroy u. Boch in einem Fußboden ganz mit der Überlieferung der genau ebenen und glatten Sintertonfläche und erzielt mit seinen hell stumpfgrünen quadratischen Platten dadurch einen sehr anmutenden Eindruck und dazu eine ungewohnt angenehme Begehbarkeit. Wandplatten derselben Firma sind, allerdings wohl unter starker Zuhilfenahme des Töpfermessers sehr fesselnd durch feine schwarze Stäbchen in witziger Verteilung gegliedert, andere von Velten-Vordamm geben sehr lebendige Beispiele geflossener Glasuren, solche der Manufaktur Karlsruhe eigenartig leicht huschende Ziermotive.

Eine höhere Stufe sozusagen der Tonindustrie bildet die Tonplastik, die mit sehr bemerkenswerten Werken vertreten ist. Als Freiplastik führt Teichert, Meßen, einen Brunnen mit schlanker Mädchenfigur vor, in der Oberfläche rau, wie mit der Hand geknetet, Grube Jlse stellt zwei Mädchenfiguren in braunem Ton vor gleichfarbiges Mauerwerk und führt damit den großen Vorteil der Tonplastik dem Besucher vor, daß sie mit dem Körper des Baues ganz einheitlich zusammenwächst. In ähnlichem Sinne ist auch das riesige Hamburger Wappen, begleitet mit zwei überlebensgroßen Schildhaltern, aufzufassen, das Blumenfeld, Velten, ausstellt. Diese, aus wenigen großen Stücken zusammengesetzten Plastiken sind neben ihrer künstlerischen Bedeutung auch hervorragende technische Leistungen, wie wir sie gleichermaßen in der tadellos geformten Terrakottenverkleidung eines etwa 1,30 m starken Rundpfeilers bewundern, die Ullersdorf vorführt. Andere bereichern ihre Bauplastik durch farbige Glasuren; so zeigt die Kieler Kunstkeramik die schöne Wirkung von sparsam verwendeten blauen und grünen Glasuren auf dem braunen Grunde des Klinkertons, die Karlsruher Manufaktur geht an einer mit topfmäßig dünnen Scherben hergestellten Figur mit weiß, blau und zinnoberrot sehr scharf ins Zeug, während Wessely, Hamburg, auf die gehaltene Farbenstellung von Baukeramiken des 16. Jahrhunderts zurückgreift. Dieselbe Firma stellt Proben verschiedenfarbiger echter Vergoldungen auf Tonscherben aus, die von ihr und auch von anderen zur Hervorhebung von Inschriften verwendet werden: auch hier der Vorteil unzerstörbaren Zusammenwachsens mit dem Baukörper statt äußerlichen Anheftens.

Umfangreich ist auch die Ausstellung der Dachziegelhersteller. Sie bietet im allgemeinen Bekanntes, technisch Ausgezeichnetes, wenn auch der Künstler in der Herstellung eines klingend hartgebrannten Dachsteines von nur 1 cm Stärke, die zur Erleichterung der Dachlast ihre Vorteile hat, für seine Anschauung keinen Fortschritt sehen kann. Aber sie bietet eine begrüßenswerte Neuerung in einem „Kronenfalzziegel“ der altbekannten Firma Ludavici. Bei ihm sind die vielen Erhöhungen der Außenfläche, die das Falzziegeldach so unangenehm zerreißen, ganz vermieden. Die Oberfläche bildet eine Ebene, der untere Rand, in zwei Stufen abgetrept, verwertet die Höhe der in die Falze eingreifenden Stege für die äußere Ansicht so, daß das blecherne Aussehen der gar zu dünnen Deckungen vermieden wird. Abgesehen von der

wenig anmutenden Farbe der vorgeführten Proben wird dieser neuen Form aus Schönheitsgründen ein guter Erfolg zu wünschen sein.

Neben den Ausstellungsstücken der Industrie hat die Fachpresse außer ihren Drucksachen wertvolle Zusammenstellungen vorgeführt, aus denen auch derjenige, der bisher diesen Dingen fernstand, einen Einblick gewinnen kann in die Möglichkeiten, aus dem gleichen Ton die verschiedenste Färbung zu erzielen, in die verschiedenen Fehler, die aus der Art oder der Verarbeitung des

Rohstoffes entstehen können und in die Mittel zu ihrer Abhilfe.

So bietet diese Ausstellung nicht nur eine Übersicht über den heutigen Stand der Mittel, die dem Ziegelbau gegeben sind. Sie bringt auch eine Anzahl beachtenswerter neuer Anregungen und veranschaulicht dadurch auch dem Fernstehenden das frische Leben, das heutzutage die Backsteinkunst durchpulst und ihr zweifellos zu weiterem kräftigen Fortschreiten, zu starkem Einfluß auf die deutsche Baukunst die Wege bahnt. — O. Stiehl.

Vermischtes.

Verein der Freunde des Ulmer Stadtmuseums. Mit der seinerzeitigen Berufung von Prof. Dr. Baum zum Museumsvorstand ging Hand in Hand die Zusammenfassung aller Freunde der dem Museum anvertrauten Kunst- und Kulturaufgaben. Durch Veranstaltungen, vorzugsweise Vorträge von führenden Männern der Architektur und Kunst, hat er seit der kurzen Zeit seines Bestehens das gerade in Ulm so wichtige Allgemeininteresse für die Baukunst zu vertiefen gewußt. Den letzten Vortrag hatte auf Veranlassung des Museumsleiters Prof. Dr. Fiechter, Techn. Hochschule, Stuttgart, übernommen, wobei er alte schwäbische Kirchen behandelte. Durch die glückliche Verbindung seines baugeschichtlichen Lehrauftrags mit der amtlichen Pflege der schwäb. Baudenkmäler im Rahmen des Württ. Landesamtes für Denkmalpflege war Fiechter gleichzeitig auch die Aufgabe der Erforschung dieser Denkmäler zugefallen. Die über den üblichen Rahmen hinausgehende Bedeutung dieses Vortrages lag nun darin, daß derselbe zum ersten Male in der hierfür geeignetsten Stadt des Schwabenlandes die bisherigen Ergebnisse seiner Ausgrabungen und Forschungen einer breiteren Öffentlichkeit mit Wort und Lichtbild vorführte. Wie jeder tieferschürfende Forscher ging Fiechter auf die Anfänge des kirchlichen Bauwesens im Schwabenland, also auf die frühromanische Bauperiode zurück. Von den bekannten Mutterklöstern St. Gallen und Reichenau ausgehend, untersuchte er zunächst die ersten Niederlassungen der Benediktiner. Die bei ihnen als Regel zu betrachtende Anlage einer Krypta führte er durch überzeugende Gründe auf den Zweck eines Johannes dem Täufer geweihten Tauf- und Weiheraumes zurück. Zu den Bauten der Cluniazenser und deren Mittelpunkt die Hirsauer Bauschule, übergehend, führte Fiechter seine mit Schülern der Techn. Hochschule ausgeführten neuesten Ausgrabungen der drei Chorabsiden mit anschließenden Rechtecksräumen von der St.-Aurelius-Kirche zu Hirsau vor, um dann in scharfsinniger Weise die mit der romanischen Klosterkirche zu Alpirsbach verknüpften Baufragen auf Grund der dortigen Untersuchungsergebnisse sachlich klarzustellen durch Rekonstruktion (zwei den Hauptchor flankierende Osttürme, wie ein westlich abschließendes Querschiff usw.). Ganz neu war auch die Feststellung der wohl abgewogenen Maßverhältnisse von Länge zu Breite und Höhe. So gelang es unter anderem Fiechter die Beziehung zu Haupt- und Seitenschiff auf jene bekannten Verhältnisse des gebundenen Gewölbesystems, obwohl die Kirche nur flache Decke besaß, zurückzuführen. Damit dürfte das bisher von der Wölbungstechnik Abgeleitete: zwei Teile Seitenschiff auf ein Teil Mittelschiff, wenigstens für Alpirsbach, auf den wohl abgewogenen Raumrhythmus 2:1 statt auf wölbungstechnischen Zwang zurückzuführen sein, genau wie die übrigen Maßbeziehungen. Auch für den viereckigen Führungsturm mit dem Zwecke der Unterbringung des Geläutes des Hirsauer Bauprogrammes brachte Fiechter neue durchschlagende Beweisgründe. Die Ausgrabungen im Ostchor der Klosterkirche von Lorch hatten die Auffindung der ehemaligen Abside mit romanischem Altar zur Folge.

In das Arbeitsgebiet der Konservierung der Baudenkmäler führte die Wiederherstellung des Äußeren der romanischen Kirche Sindelfingens durch Bloßlegung des gesamten ehemaligen Mauerkerne, womit eine Menge neuer, bisher unbekannter Ergebnisse für die Baugeschichte sich verknüpften und gleichzeitig der ehemalige monumentale romanische Steinbaucharakter wieder hergestellt worden ist. Auch die bekannten Benediktinerbauten von Klein- und Groß-Komburg, wie Denkendorf, boten Gelegenheit zu mancherlei neuen Vermutungen, die die weitere Tätigkeit des unermüdeten Forschers, wie die notwendigerweise neu auszgrabende St.-Peters-Kirche zu Hirsau erwarten lassen.

Die gesamte Fachwelt wird es freudig begrüßen, wenn die von Eduard Paulus, Georg Hager und so vielen anderen begonnene Untersuchung über diese ältesten, für die Baugeschichte so wichtigen schwäbischen Denkmäler in so

sachkundiger, in die Tiefe der Probleme eindringender Pflege stehen. Besonders begrüßenswert ist es auch, daß die studierende Jugend in die Lösung solcher baulich hochinteressanten Probleme eingeführt wird. — Klaiber, Ulm.

Literatur.

Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Von Julius Kempf. Mit 288 Abb. München 1926. Verlag von Georg D. W. Calwey. Preis geb. 14 M. —

Im wesentlichen eine Auswahl guter Vorbilder von bescheidenen Reihen- oder Einzelhäusern zum Gebrauch für Laien und Fachleute mit einigen einleitenden Aufsätzen über die Notwendigkeit des beratenden Architekten, über die Wasserversorgung und über die Abwässerbeseitigung. Ein Schlußteil behandelt das Innere der Häuser einschließlich der Heizung und endlich den Garten.

Die Beispiele stammen fast durchweg aus Bayern und zeigen, wie dort bei sorgsamer Pflege der Tradition doch eigenartige und in bestem Sinne moderne Bauten auch auf diesem Gebiete entstanden sind. Das Buch gibt eine Fülle wertvoller Anregungen. — Bl.

Tote.

Dr.-Ing. E. h. Karl Koelle †. In Münster i. W. ist der, zuletzt im Ruhestand in Stuttgart lebende, verdienstvolle Ingenieur, Stadtbaurat a. D. Dr.-Ing. Karl Koelle, im 69. Lebensjahre im vorigen Monat gestorben. Ein geborener Stuttgarter trat er frühzeitig in den Dienst seiner Vaterstadt und wurde dort 1890 als 33-Jähriger Vorstand des Tiefbauamtes. Seine dortige erfolgreiche Tätigkeit leitete die Aufmerksamkeit der Stadt Frankfurt a. M. auf ihn, und so wurde er dorthin als Nachfolger Lindleys und Rieses zum Stadtbaurat berufen. Die neue Grundwasserversorgung der Stadt und die bedeutende Anlage des Osthafens in ihren ersten Teilen fallen in seine Amtstätigkeit und entstanden unter seiner tatkräftigen Oberleitung. Gleich seinem Vorgänger, Dr.-Ing. E. h. Riese, trat er dann 1909 ebenfalls in den Dienst der bekannten Großunternehmung Philipp Holzmann A. G., Frankfurt a. M., ein und war in deren Direktorium bis vor einigen Jahren tätig, vor allem bei großen Hafen- und sonstigen Anlagen in Südamerika, und hat zur Hebung des Einflusses deutscher Technik im Ausland hervorragend beigetragen.

Koelle war ein praktisch besonders begabter Ingenieur von reichem Wissen und großer Tatkraft. Im übrigen war er auch an allen das Fach und seine Vertreter berührenden Fragen in hohem Maße interessiert. So war er besonders eifrig tätig im Verbands deutscher Arch.- und Ing.-Vereine, der ihn 1924 bei der Versammlung in Berlin bei seinem Ausscheiden aus dem Vorstände, dem er längere Jahre angehörte, zum Ehrenmitglied ernannt hat. Er hat selten auf dessen Versammlungen gefehlt, auf denen er als gewandter und zäher Diskussionsredner häufig hervortrat.

Als Mensch war er in breitesten Kreisen des Faches geschätzt und beliebt. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zum Bau einer Berufs- und Handelsschule in Cottbus schreibt der Magistrat Cottbus mit Einlieferungsfrist zum 7. Mai 1927 unter den reichsdeutschen Architekten aus. I. Preis 10 000 M., II. Preis 7500 M., III. Preis 5000 M. Für 3 Ankäufe 7500 M. Anderweitige Preisverteilung vorbehalten. Unter den Preisrichtern: Prof. Blunck, Berlin, Prof. Dr. Kreis, Dresden, Stadtbaurat Jost, Halle, Stadtbaurat Boldt, Cottbus. Ersatzpreisrichter: Prof. Rüster, Berlin, und Prof. Muesmann, Dresden. Unterlagen gegen Einsendung von 10 M. vom Stadtbauamt Cottbus. —

Inhalt: P. V. Jensen Klint's Grundtvigskirche b. Kopenhagen. — Farbiger Kratzputz als Fassadenschmuck. — Die dritte deutsche Ziegelbau-Ausstellung zu Berlin. — Vermischtes. — Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.